

ARND BÜNKER | HANSPETER SCHMITT (HG.)

Familienvielfalt

in der katholischen Kirche

EDITION **N Z N**

BEI **T V Z**

**Angeregt und unterstützt von der Fachkommission
Buchproduktion der Katholischen Kirche im Kanton Zürich**

Angelica Venzin, Synodalrätin der Katholischen Kirche im Kanton Zürich, Dr. Daniel Kosch, Generalsekretär der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz, Tit. Prof. Dr. Arnd Bünker, Leiter des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts St. Gallen, P. Franz-Xaver Hiestand SJ, Leiter des aki (der katholischen Hochschulgemeinde) Zürich, Prof. Dr. Walter Kirchschräger, emeritierter Professor für Neues Testament an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern, Dr. Claudia Mennen, Leiterin der

Fachstelle Bildung und Propstei der Röm.-Kath. Kirche im Aargau, Prof. Dr. Alberto Bondolfi, emeritierter Professor für Ethik an der Universität Lausanne, Prof. Dr. Eva-Maria Faber, Professorin für systematische Theologie und Rektorin der Theologischen Hochschule Chur, Dr. René Zihlmann, langjähriger Präsident der Zentralkommission der Katholischen Kirche im Kanton Zürich, Lisa Briner und Hansruedi Hausherr, Theologischer Verlag Zürich TVZ, Markus Zimmer, Edition NZN bei TVZ

ARND BÜNKER | HANSPETER SCHMITT (HG.)

Familienvielfalt

in der katholischen Kirche

Geschichten und Reflexionen

Texte von Arnd Bünker, Christina Caprez, Heidi Kronenberg,
Martin Lehmann und Hanspeter Schmitt
Fotografien von Christoph Wider

EDITION **N Z N**

BEI **T V Z**

Theologischer Verlag Zürich

Diese Publikation wurde ermöglicht durch grosszügige Zuwendungen:
Synodalarat der Katholischen Kirche im Kanton Zürich
Bistum St. Gallen
Römisch-Katholische Landeskirche Aargau
Römisch-katholische Landeskirche des Kantons Luzern
Römisch-Katholische Landeskirche Nidwalden
Römisch-katholische Landeskirche des Kantons Basel-Landschaft

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek – Bibliografische
Einheitsaufnahme

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Satz: Mario Moths, Marl
Umschlagfotografie: Pia Grimbühler Food & Lifestyle Photography, Zürich
Druck: ROSCH-Buch GmbH, Scheßlitz

ISBN 978-3-290-20107-4
© 2015 Theologischer Verlag Zürich
www.edition-nzn.ch

Alle Rechte vorbehalten.

INHALT

- 7 Vorwort
- 10 Familienvielfalt – Geschichten und Reflexionen
Arnd Bünker

GESCHICHTEN

- 21 **Mein Leben muss für mich stimmen,
nicht für die Kirche**
Ein Familienporträt von Christina Caprez
- 31 **Wir mussten als Busse für vorehelichen Sex ein
paar «Pai Nosso» beten**
Ein Familienporträt von Heidi Kronenberg
- 41 **Anfangs wechselten ehemalige Nachbarn die
Strassenseite**
Ein Familienporträt von Christina Caprez
- 51 **Wir haben kein Recht, ein ungeborenes Kindli zu töten,
jedes hat seine Aufgabe auf der Welt**
Ein Familienporträt von Christina Caprez
- 61 **Das Leben hat sich verändert, die Kirche nicht – das ist
das Problem**
Ein Familienporträt von Martin Lehmann

REFLEXIONEN

- 71 **Wenn das Gatter einmal offen war, weiss jedes Schaf,
was Freiheit bedeutet**
Ein Gespräch von Christina Caprez mit Experten aus der
Wissenschaft: Eva-Maria Faber, Rainer Bucher und Stephan Goertz
- 89 **Es muss von oben herab endlich anders tönen**
Ein Gespräch von Martin Lehmann mit den Seelsorgefachleuten
Marie-Louise Beyeler, Beat Grögli und Felix Terrier
- 103 **Mit der Biologie alleine kann man nicht argumentieren –
Genderfragen und Sexualethik**
Ein Gespräch von Heidi Kronenberg mit Regina Ammicht Quinn
- 113 **Wenn die katholische Kirche nur Verbote ausspricht, wird
uns niemand mehr ernst nehmen – Pastorale Bildung**
Ein Gespräch von Heidi Kronenberg mit Madeleine Winterhalter
- 121 **Wer mit mir einen Weg geht, nimmt ganz schön viel
Arbeit auf sich – Freie Riten**
Ein Gespräch von Heidi Kronenberg mit Christoph Schmitt
- 129 **Ich hoffe, der Papst hat den Mut, das umzusetzen –
Sakramentenzulassung und Eheannullierung**
Ein Gespräch von Martin Lehmann mit Titus Lenherr
- 137 **Familien- und Beziehungsvielfalt würdigen**
Hanspeter Schmitt
- 153 **Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an diesem Buch**

VORWORT

Die gesellschaftlich gelebte Vielfalt von Familien- und Partnerschaftsformen ist längst in der katholischen Kirche angekommen. Inzwischen wird sie dort offen wahrgenommen, differenziert diskutiert und willkommen geheissen. Bei der grossen Mehrheit der Gläubigen jedenfalls ist sie als Ausdruck realen und authentischen Lebens anerkannt.

Dem steht das kirchen- und lehramtlich geforderte Ideal von Beziehung und Familie entgegen. Demnach muss menschliche Sexualität in einer von Liebe und unverbrüchlicher Treue geprägten Ehe von Mann und Frau angesiedelt und stets für Fortpflanzung offen sein. Familie wird vor allem als Ort der Erziehung der Nachkommen gesehen. Lebens-, Liebens- und Familienformen, die sich jenseits dieses Ideals bewegen, gelten als «irregulär», zumal wenn sie mit Sexualität verbunden sind.

Die Differenz zwischen dem kirchenoffiziellen Ideal und der ausserkirchlichen wie innerkirchlichen Alltagsrealität wird von vielen als problematisch empfunden. Sie stellt einen andauernden Konfliktstoff dar, der sich auf das Innenleben der Kirche wie auf

ihr Verhältnis zu Kultur, Gesellschaft und Staat bzw. den darin verantwortlich lebenden Menschen negativ auswirkt.

Der sich somit ergebende dringende Gesprächs- und Reflexionsbedarf wird inzwischen von der Leitung der katholischen Kirche gesehen und offiziell aufgenommen. Die im Herbst 2014 in Rom abgehaltene ausserordentliche Bischofssynode widmete sich – inspiriert durch Papst Franziskus – den Themen Familie, Ehe und Partnerschaft. Ihre Ergebnisse gelangten wiederum in einen weltweiten Konsultationsprozess, zu dem alle Mitglieder der Kirche aufgerufen wurden.

Auch in der Schweiz findet der Synodenprozess grosse Beachtung. Die vielfältigen Wirklichkeiten im Bereich Partnerschaft, Sexualität, Ehe und Familie werden darin vor dem Hintergrund des Glaubens gedeutet. Für das kirchliche Leben und die Seelsorge werden Herausforderungen benannt und Lösungsvorschläge gesucht. All dies fliesst wieder zurück in die Beratungen einer zweiten Bischofssynode, die im Herbst 2015 stattfindet.

Das vorliegende Buch zur Familienvielfalt in der katholischen Kirche ist im Hinblick auf diesen Prozess entstanden. Es spiegelt die grosse Vielfalt und die unterschiedlichsten Erfahrungen familiären Daseins und partnerschaftlicher Liebe auf beeindruckende Weise wider.

Zu Wort kommen Menschen, die Teil der katholischen Kirche sind und ihr Zusammensein in Familie und Partnerschaften vielfältig gestalten. In ihren Geschichten verbinden sich Hoffnungen, Möglichkeiten und Lebenslagen in unterschiedlichster Weise mit dem Glauben. Zu Wort kommen zudem Fachleute, Seelsorgerinnen und Seelsorger, die über Fragen, Herausforderungen und Gestaltungsperspektiven solcher Geschichten in der katholischen Kirche nachdenken und sie anhand theologischer Begriffe praktisch und zukunftsbezogen reflektieren.

Damit ist dieses Buch nicht nur ein Beitrag zur laufenden Familiensynode in Rom. Es ist auch ein anschauliches Medium für das vorurteilsfreie Kennenlernen und genaue Verstehen unterschiedlicher Familiensituationen in unserer Gesellschaft. Es kann nicht zuletzt das Bewusstsein für die Vielfalt und Würde familiären Lebens im Rahmen pastoraler, schulischer, gemeindlicher und administrativer Tätigkeiten stärken.

Diese Chance auf eine echte Annäherung an unterschiedliche Familiensituationen und an die theologischen und pastoralen An-

forderungen ist im originären Stil des Werkes begründet. Der unverstellte Blick auf die Familienvielfalt und ihre Herausforderungen im Bereich der Kirche ist den beteiligten Autorinnen und dem Autor zu verdanken, die wir für das Buch gewinnen konnten: Christina Caprez, Martin Lehmann und Heidi Kronenberg haben grosses Gespür für Menschen, ihre Familiengeschichten, Biografien und Motive gezeigt und eine eindrückliche Sprache der Würdigung ihrer familiären Lebenslagen gefunden. Den erfahrenen Journalisten ist die Wiedergabe spannender Begegnungen mit Familien, Seelsorgenden und Fachleuten gelungen, die in diesem Buch als Porträts, Diskussionen und Gespräche vorliegen. In Ergänzung dazu hat Christoph Wider die erzählte Vielfalt fotografisch präzise eingefangen.

Besonders gilt unser Dank den Familien, die bereit waren, mit erstaunlicher Offenheit von sich und ihrem Leben zu berichten und dabei ihren Weg und ihren Ort innerhalb der katholischen Kirche mit Bedacht, aber auch kritisch zu beleuchten. Ebenso danken wir den Fachleuten aus Theologie, Kirche und Seelsorge, die sich und ihre Perspektiven für das Experiment dieses journalistisch geprägten Buches zur Verfügung gestellt haben.

Nicht zuletzt gilt unser Dank jenen, die diesem Projekt und uns, den Herausgebern, ihr Vertrauen schenkten: der Fachkommission

Buchproduktion der Katholischen Kirche im Kanton Zürich, deren Idee es war, einen Buchbeitrag für diese Familiensynode zu leisten; dem Synodalrat der Katholischen Kirche im Kanton Zürich, der einen grossen Beitrag für die besondere Ausführung des Buches zur Verfügung stellte; dem Bistum St. Gallen sowie den Römisch-katholischen Landeskirchen der Kantone Aargau, Luzern, Basel-Landschaft und Nidwalden, die sich an der Finanzierung des Buches beteiligt haben, und nicht zuletzt dem Theologischen Verlag Zürich, der diese Publikation in seiner Edition NZN realisiert hat und mit Markus Zimmer einen überaus engagierten Lektor zur Verfügung stellte.

Im gesamten Buch spiegelt sich die Kritik an den über Jahrhunderte kirchlich geforderten Idealvorstellungen und Normen einer auf biologische Fruchtbarkeit fixierten Ehe- und Familienmoral. Ebenso spiegelt sich das Leiden daran. Zugleich werden positive Erfahrungen in der Kirche sichtbar, und es tönt zwischen allen Zeilen die Hoffnung und Erwartung, dass sich die katholische Kirche – auch in Lehre und Leitung – vorbehaltlos auf die Seite der Menschen stellt: Es gilt sie in ihren Familien- und Partnerschaftsformen, in ihren Lebensumständen und mit ihrer eigenen Verantwortung ernst zu nehmen und zu würdigen. Gefragt ist folglich eine Anerkennung, die sich in Respekt, Solidarität und in konstruktiven Formen von

Nähe und Kommunikation zeigt. Wo dies geschieht, wird die Güte und Anerkennung Gottes spürbar, die Menschen verbindet, die sie wachsen und leben lässt. In der Pastoral des Jesus von Nazaret finden wir dafür Quelle, Ermutigung und Orientierung.

St. Gallen / Chur, Juni 2015

Arnd Bünker

Hanspeter Schmitt

FAMILIENVIELFALT – GESCHICHTEN UND REFLEXIONEN

Arnd Bünker

Niemand kann sich dem Thema Familie entziehen. Selbst wenn im Leben eines Menschen keine Familie (mehr) besteht, prägt auch dies die persönliche Geschichte, die Abstammung, das Gefühl oder das Vermissen von Zugehörigkeit, Beziehung und Nähe.

Vor diesem Hintergrund ist es verständlich, wenn auch im Bereich der Religion immer wieder auf Familienthemen Bezug genommen wird. Mutter, Vater, Kind, Verwandtschaft, Partnerschaft, Sexualität, Abstammung und Zugehörigkeit – diese urmenschlichen Kategorien wurden vom Judentum wie vom Christentum immer wieder neu und anders aufgegriffen. Familienfragen werden für die je eigene Zeit aktualisiert und mit dem Glauben an Gott in Verbindung gebracht. So wird auch die «Familiengeschichte» der römisch-katholischen Kirche laufend weitergeschrieben. Das vorliegende Buch versteht sich als ein Beitrag zu dieser Geschichte. Es reflektiert vielfältige Familienwirklichkeiten innerhalb der katholischen Kirche in der Schweiz und sucht nach Anschlussmöglichkeiten für die Pastoral und die Theologie.

Von der Menschheitsfamilie zur Heiligen Familie

Die ganze Menschheit ist Familie. So erzählen es biblische Texte in vielen Geschichten. Sie berichten von einer Menschheitsfamilie in der Nachfolge von Adam und Eva – mit allen Folgen und Nebenwirkungen. Aus Abrahams und Sarahs später Fruchtbarkeit geht das Volk Israel hervor. Abraham, Isaak und Jakob sind Erzväter dieses Volkes. Die Söhne Jakobs und seiner Frauen Lea und Rahel, Urenkel Abrahams, sind Stammväter der zwölf Stämme Israels. Der Evangelist Lukas verfolgt im dritten Kapitel seines Evangeliums den Stammbaum Jesu bis zu Adam zurück – Menschheitsfamilie.

Auch dem Evangelisten Matthäus, dem erstplatzierten Autor im Neuen Testament, ist die Familie Jesu wichtig. Die ersten siebzehn Verse seines Evangeliums listen den Stammbaum Jesu bis zu Abraham auf. Wer die Geschichten zu den genannten Personen im Stammbaum Jesu liest, staunt über eine Familienvielfalt, die den Vergleich mit manchen Vorabend-Soaps nicht zu scheuen braucht.

«Geordnete Verhältnisse» sähen anders aus. Aber mit genau diesem Familienstammbaum setzt die Geschichte Jesu ein. Gottes Heil bricht sich durch mancherlei schräge Verhältnisse Bahn und verbindet sich so mit den vielfältigen Familien-Geschichten der Menschen. Matthäus setzt also einerseits auf die Familie, andererseits durchbricht er jedoch die gängigen Vorstellungen einer heilen Familienwelt: Ehedramen, Prostitution, Treuebruch oder die Einheirat Fremder gehören zur grossen Familie Jesu. Auch die Umstände seiner Zeugung sind alles andere als gewöhnlich. Ein Engel spricht zu Josef, dem «Vater» Jesu: «Josef, Sohn Davids, scheu dich nicht, Maria, deine Frau, zu dir zu nehmen; denn was sie empfangen hat, ist vom Heiligen Geist.» (Mt 1,20) Die «Heilige Familie» stellt alle vermeintliche Normalität auf den Kopf und gilt dennoch als Ideal der Familie.

Jesus als Familienrebell und eheidealistischer Querdenker

Und Jesus? Nicht gerade ein Familienmensch. Schon als Zwölfjähriger nennt er den Tempel das Haus seines Vaters und nicht sein Elternhaus in Nazaret – so stösst er Maria und Josef vor den Kopf, die ihr Kind aufgeregt gesucht haben. Als Erwachsener schlägt

er in die gleiche Kerbe. Als ihn seine Familie aufsucht, weil sie ihn sprechen möchte, reagiert er schroff und definiert Familienbeziehungen einfach um: «Meine Mutter und meine Brüder sind die, die das Wort Gottes hören und danach handeln.» (Lk 8,21). Auch auf die Familien seiner Anhänger und auf respektvollen Umgang gegenüber ihren Eltern legt er weniger Wert, als es die religiösen und gesellschaftlichen Gebote seiner Zeit erwarten lassen. Seine radikale und endzeitlich gefärbte Orientierung am Reich Gottes relativiert Familienbeziehungen in den Augen Jesu. Einem Jünger will er nicht einmal Zeit zum Begräbnis seines Vaters gewähren: «Lass die Toten ihre Toten begraben» (Mt 8,21) – ein Affront gegen das vierte Gebot, das doch verlangt, Vater und Mutter zu ehren.

Im Blick auf die Ehe wird von Jesus wiederum Herausforderndes berichtet. Im Matthäusevangelium formuliert er ein sehr strenges Ideal des Ehebundes und kritisiert die jüdische Gesetzstradition, nach der ein Mann seine Frau aus der Ehe entlassen konnte. Damit war der Weg des Mannes in eine neue Ehe frei. Für Jesus stellt jedoch eine solche Heirat nach der Trennung von einer Frau Ehebruch dar. Nur für den Fall verantwortungsloser sexueller Beziehung lässt Jesus eine Ausnahme gelten. Seine Jünger erkennen den Ernst der Lage und reagieren entsetzt: «Wenn das die Stellung des Mannes in der Ehe ist, dann ist es nicht gut zu heiraten.» (Mt 19,10) In der Überlieferung einer fast gleichen Stelle im Markusevangelium ist

Jesus noch radikaler: Hier ist jede Ehe im Himmel geschlossen. «Was aber Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen.» (Mk 10,9) Mann und Frau begehen nach dieser Stelle Ehebruch, wenn sie nach einer Trennung wieder heiraten.

In den Erzählungen über Jesus zeigen sich aber auch andere Facetten: Sein radikaler Anspruch an die Ehe überfordert sogar die Allerfrömmsten und lässt gerade deshalb denjenigen eine Chance, die üblicherweise als Sünder und Sünderinnen abgestempelt werden. Gemessen am Anspruch Jesu kann kein Mensch der unendlichen Treue Gottes gegenüber den Menschen gerecht werden. «Wer von euch ohne Sünde ist, werfe als erster einen Stein auf sie.» (Joh 8,7)

Nicht zuletzt wurde mit der Tradition des Zölibats, der auf Jesus bezogen wird, eine religiös begründete Relativierung von Ehe und Familie in die kirchliche Überlieferung eingetragen. Entgegen einer vermeintlichen Natürlichkeit und Unausweichlichkeit der Ehe kennt und achtet die Kirche auch Lebensentwürfe jenseits von Ehe und Familie.

Familiengeschichte der Kirche

Die Kirche tritt also ein uraltes und zugleich spannungsvolles Erbe an. Schon die Gründungsurkunde der Kirche, die Bibel, berichtet

von Familienvielfalt. Die unterschiedlichsten Modelle und Konstellationen familiärer Beziehungen werden zu Anknüpfungspunkten für den Weg Gottes mit seinem Volk.

In der Rückschau lassen sich für die Kirche wichtige Leistungen markieren, die bis heute für den Blick auf Familie wichtig sind:

Zunächst hat die Kirche schon früh – und gegen die kulturellen Trends im römischen Reich – die Rolle von Frauen und Müttern verbessert. Sie werden nicht mehr einfach als Verfügungsobjekte von Männern gesehen, und auch religiös spielen sie immer wieder eine wichtige Rolle. Auch wenn die Kirche gegenüber den Frauen längst nicht alles richtig gemacht hat und es durchaus auch eine Schuldgeschichte der Kirche gegenüber Frauen gibt, so war die relativ gesehen höhere Achtung von Frauen doch ein wichtiges Element über weite Phasen ihrer Geschichte.

Gleiches gilt für die Wertschätzung der Kinder. Hatten diese im römischen Reich oft eher den Charakter von Besitzgegenständen des Vaters einer Familie, so hat die kirchliche Tradition sich stark an der jesuanischen Wertschätzung der Kinder orientiert: «Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen.» (Mt 18,3) Die Kapuzenkleidung vieler Ordensleute erinnert bis heute an diese Kinder-Hochschätzung: Kapuzen sind Merkmal von Kinderkleidung – und Ordensleute trachten nach dem Ideal der Gotteskindschaft. Natürlich darf auch hier die Rolle der

Kirche in zwei Jahrtausenden nicht idealisiert werden. Auch im Umgang mit Kindern hat die Kirche Fehler zugelassen, denen sie sich stellen muss.

Und die Männer? Die Männer- und Vaterrolle ist in der kirchlichen Tradition – und anders als im Alten Testament – seltsam unterbeleuchtet. Vielleicht beherrschte die zunehmende Rede von Gott als dem Vater den Blick auf die Männer so sehr, dass eine eigene Thematisierung menschlicher Männlichkeit und Vaterschaft kaum zum Tragen kam. Nicht zuletzt dürfte in diesem Zusammenhang auch der Zölibat eine wichtige Rolle spielen. Mit ihm wurde in der Kirche ein spezifisches Männerbild geschaffen, das in gewisser Weise den Verzicht auf Männlichkeit – oder die Bändigung des Männlichen – implizierte.

Vor allem im 19. Jahrhundert erlebte die Betonung der Familie einen Aufschwung in der Kirche. Mit der Industrialisierung und Modernisierung vieler Länder änderten sich die Lebensumstände der Menschen. Religiöse Traditionen und Überzeugungen wurden infrage gestellt, und die katholische Kirche war mit grosser Kritik konfrontiert. In dieser Situation geriet die Familie mehr und mehr in den Blickpunkt der Kirche – und mit ihr das typische Familienideal der industriellen Moderne, die Zwei-Generationen-Familie aus Vater, Mutter und Kind(ern). Die Kirche – zu dieser Zeit oftmals heftig angefeindet und unter Druck – setzte seither vermehrt auf die Familien als

letzte Widerstandszellen der Kirche, als Orte der Glaubensweitergabe und als «heile Welt» inmitten der modernen Gesellschaft mit ihren bedrohlichen Umwälzungen und Krisen. Seit dem 19. Jahrhundert stand damit die Familie unter einem besonderen Schutz der Kirche; sie genoss seitdem auch eine besondere Beobachtung. Abweichungen vom Ideal wurden schnell festgestellt und innerhalb der Kirche bzw. des katholischen Milieus entsprechend sanktioniert. Die seit Beginn des 20. Jahrhunderts veränderte Sakramentenpraxis, insbesondere der Trend zur sonntäglichen Kommunion mit vorhergehender Beichte, bot in diesem Zusammenhang auch eine Möglichkeit, die «Irregularität» familiärer Verhältnisse im Gottesdienst für alle sichtbar zu machen.

Das «Logo», das Symbolbild, dieser Familienorientierung der katholischen Kirche hing noch bis weit ins 20. Jahrhundert hinein in fast jedem katholischen Haushalt: Ein meistens etwas kitschiges Bild der «Heiligen Familie» in häuslicher Umgebung: Josef als Zimmermann, Maria mit Haushaltsaufgaben befasst und der kleine Jesus, der dem Vater zur Hand geht. Hier steht die «Kernfamilie», Vater, Mutter und Kind(er), im Zentrum und wird gewissermassen zum Dreh- und Angelpunkt des kirchlichen Familienideals – weit weg von der grösseren Familienvielfalt der Jahrtausende zuvor.

Gesellschaftliche und religiöse Perspektivenwechsel

Bis in die 1960er Jahre konnte dieses kirchliche Familienideal weitgehend durchgehalten werden. Doch mit der fortschreitenden Modernisierung der Gesellschaft wurde die Zustimmung der Katholikinnen und Katholiken zum kompromisslosen Geltungsanspruch des Familienideals immer schwächer:

Die Rolle von Frauen wurde in der modernen Gesellschaft neu bewertet. Emanzipationsbewegungen veränderten das Bild der Frau und schufen Alternativen zur Festlegung auf Kinder, Küche und Kirche. Frauen bekamen Zugang zu Wissen, zu Ausbildung und zu Berufen, die ihnen vorher verwehrt waren. Sie konnten ein eigenes Gehalt erwirtschaften und sich damit neue Freiheitsräume erschliessen. Das blieb nicht ohne Konsequenzen für die Realität in Familien. Väter mussten lernen, mehr Verantwortung zu übernehmen. Auch sie mussten sich von alten Rollenbildern emanzipieren.

Mit der Verbreitung der Pille wurden ebenfalls fundamentale Veränderungen sichtbar: Die Thematisierung von Sexualität ging weit über die bis dahin dominante Frage der Zeugung hinaus. Sexualität und Fortpflanzung konnten gewissermassen getrennt voneinander betrachtet werden. Sexualität bekam auch bei katholischen Paaren eine neue Bedeutung und personale Qualität, die zuvor weniger Gewicht hatte. Nicht zuletzt wurde und wird Sexualität auch aus-

serhalb der Ehe gesucht und erlebt. Die Ehe als exklusiver Ort sexueller Beziehungen ist gesellschaftlich längst obsolet. Mit der Entkoppelung der Sexualität von der Ehe wurden nicht zuletzt auch alternative Spielarten der Sexualität entdeckt und gesellschaftsfähig – und damit wiederum auch neue Beziehungsformen und Partnerschaftsmodelle.

Fundamental dürfte sich schliesslich ein Wandel hinsichtlich der zentralen Werte auswirken, die die Ehe ausmachen. Bis weit ins 20. Jahrhundert hinein war die katholische Ehe vor allem ein Rechtsinstitut, das die lebenslängliche Verbindung eines Mannes und einer Frau und den Zweck der Ausübung der Sexualität und Fortpflanzung regelte und absicherte. Religiöse bzw. kirchliche Traditionen garantierten weitgehend den Gehorsam gegenüber den Regeln dieses Eheverständnisses. Erst mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil wurde das katholische Eheverständnis insofern erweitert, als nun auch die personale Dimension der ehelichen Beziehung, der gemeinsame Lebensweg eines Paares und die Bedeutung der je individuell beteiligten Personen stärker berücksichtigt werden konnten.

Genau dieser wertschätzende Blick auf die konkreten Menschen und ihre höchst individuellen Erwartungen an eine eheliche Beziehung führte schliesslich auch dazu, dass das Scheitern von ehelichen Beziehungen besser verstanden und gesellschaftlich akzeptiert wurde. Warum sollte man einer Ehe als Rechtsinstitut die

Treue halten, wenn die menschlichen Grundlagen dazu nicht mehr bestanden? Seit den 1970er Jahren lässt sich eine Entskandalisierung von Ehescheidungen beobachten. Heute steht beim Blick auf eine Ehescheidung viel weniger die Empörung über Untreue oder Missachtung des rechtlichen Ehebundes im Zentrum als das Mitgefühl mit Menschen, deren persönliche Erwartungen und Hoffnungen an eine Beziehung sich nicht erfüllt haben. Nicht die Frage des Gehorsams gegenüber dem Rechtsinstitut der Ehe, sondern der Wunsch nach einem erfüllten Leben prägt die üblich gewordene Bewertung von Ehescheidungen. Ehescheidungen gelten damit auch heute keineswegs als unproblematisch oder beliebig. Allerdings hat sich der Blickwinkel, von dem aus auf Scheidungen geschaut wird, deutlich verändert.

Verbunden mit der heutigen spätmodernen Hochschätzung der individuellen Bedeutung von Partnerschaften, Ehen und Familien ist nicht zuletzt ein Trend zur Privatisierung und Intimisierung. Dazu kommt eine gesteigerte Erwartung an die emotionale Qualität von Partnerschaft, Ehe und Familie. Nicht selten muss die eigene Beziehung oder Familie gefühlsmässige Defizite in anderen Lebensbereichen ausgleichen. Partnerschaft, Ehe und Familie haben also einerseits an Stabilisierung durch die Gesellschaft verloren, und andererseits werden an sie durch die heutige Gesellschaft immer grössere Erwartungen gerichtet. Die damit verbundene Leistungs-

anforderung an eine Ehe wird durch die gestiegene Lebenserwartung zusätzlich erhöht. Heute sind fünfzig oder sechzig Jahre für einen gemeinsamen ehelichen Weg keine ungewöhnliche Aussicht. Die Familienphase stellt in dieser Zeitspanne nur einen kleineren Abschnitt von gut zwanzig Jahren dar.

Diesen komplexen Herausforderungen begegnen die Menschen höchst individuell. Jeder und jede lebt Beziehung und Familie anders. Die konkreten Erwartungen der Menschen sind unterschiedlich, und tragende Orientierungshilfen, die für alle verbindlich wären, gibt es kaum noch. Dementsprechend muss jedes Paar und muss jede Familie ihren eigenen Weg suchen. Das Leben ohne den Halt in festen Traditionen kann anstrengend sein. Partnerschaft und Ehe sind mittlerweile zu biografischen Höchstleistungs-Projekten geworden, bei denen die beteiligten Personen mehr denn je auf sich alleine gestellt sind – im Gelingen wie im Scheitern.

Nicht zuletzt gilt dies auch für diejenigen Mütter oder Väter, die ihre Kinder allein erziehen. Einelternfamilien sind in vielerlei Hinsicht mit Anforderungen und Erwartungen konfrontiert, die kaum zu befriedigen sind. Gerade hier dürfte auch deutlich werden, dass es zum Gelingen von Familie mehr braucht als die unmittelbar daran beteiligten Personen und deren konstruktives Zusammenspiel. Freundschaften, Patenschaften, Verwandtschaftsbeziehungen, helfende soziale Netzwerke, eine von der Gesellschaft mitgetragene Infra-

struktur für Beratung, Erziehung, Versorgung und Absicherung sind ebenso wichtig. Keine Familie ist eine insulare Wirklichkeit für sich, abgekapselt von der Welt, in der sie lebt. Hier ist die Gesellschaft gefordert, zeitgemässe und der Familienvielfalt entsprechende Angebote zur Verfügung zu stellen und zu fördern, die zum Gelingen von Familien in ihren unterschiedlichen Facetten beitragen. Genau bei der Beantwortung dieser Herausforderung brechen gegenwärtig in der Gesellschaft zahlreiche Konflikte über Familienmodelle und privilegierte Beziehungs- und Familienformen auf. Familienvielfalt bleibt ein Dauerthema.

Familienvielfalt als Überforderung der Kirche?

Mit diesen grossen gesellschaftlichen Veränderungen konnte die Kirche bislang kaum Schritt halten. Aus der Sicht vieler Menschen macht sie den Eindruck, der Vergangenheit eher verpflichtet zu sein als den Menschen von heute. Unverständnis über die offiziellen Positionen, Lehraussagen und Moralvorstellungen der Kirche ist die Folge. Es gibt heute kaum einen Bereich im Leben der Menschen, bei dem die Distanzierung von kirchlichen Vorgaben und Normen so massiv eingetreten ist wie in den Bereichen von Partnerschaft, Beziehung, Sexualität, Ehe und Familie.

Der Bruch zwischen kirchlichem Ehe- und Familienideal samt seinen Vorschriften und Verboten einerseits und der Vielfalt von Beziehungs- und Familienformen andererseits vollzog sich verstärkt seit den 1960er Jahren. Der Rückgang der Beichtpraxis ist das deutlichste Merkmal des Abrückens der Menschen von kirchlichen Geboten: Auch treuste Kirchgänger und Kirchgängerinnen verweigern sich grossmehrheitlich der als unangemessen erlebten Kontrolle ihrer Sexualität und ihres Familienlebens in der Beichte. Das Beichtsakrament dürfte zu einem grossen Teil an der kirchenoffiziellen Fixierung auf nicht mehr akzeptierte Gebote für den Bereich des Privat- und Intimlebens gescheitert sein. Aktuell lässt sich eine vergleichbare Tendenz für das Ehesakrament beobachten. Es scheint, dass die mit dem Ehesakrament verknüpften kirchlichen Deutungsangebote, so wie sie von den Menschen wahrgenommen werden, kaum mehr die Sinn-Herausforderungen der Ehepaare treffen. Nicht einmal ein Drittel zivilgetrauter katholischer Ehepaare lässt sich heute noch kirchlich trauen. Ist nur ein Partner katholisch, sinkt die Wahrscheinlichkeit einer kirchlichen Trauung in der katholischen Kirche auf ein gutes Fünftel. Damit ist neben der Beichte auch das Ehesakrament auf dem Weg, zu einem Nischensakrament zu werden, vielleicht sogar zu einem Relikt der Kirchengeschichte? Die Tatsache, dass viele Gläubige die kirchlichen Vorgaben für Sexualität, Beziehung, Ehe und Familie nicht mehr akzeptieren, zieht eine Distanzierung und